Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 69 (1960)
Heft: 5-6

Artikel: Vom Wesen der Frau
Autor: Orelli, Aloys von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974574

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vernähme, müsste sein verdrängtes Ich zurückkehren und den Massenmenschen zum Individuum zurückverwandeln. Wer aus der natürlichen Menschengemeinschaft ein fertiges Kollektiv und vernunftloses Instrument schmieden will, der muss Tag und Nacht hämmern, damit auch im Schlaf nicht einer in seine Vereinzelung zurückfalle.

Da man es uns so leicht gemacht hat, den Irrsinn des Kollektivismus einzusehen, werden wir um so bewusster die Stille suchen, die nur der Einzelne hören und haben kann. So bei sich selber zu sein aber heisst, den Menschen im Menschen pflegen, nähren und bilden. Sich selber nicht davonzulaufen, ist schon viel, ist schon fast alles. Denn in solcher Stille werden wir dem Unendlichen begegnen, und jeder stille Augenblick ist ein Einbruch von Ewigkeit in die Zeit. Ohne die Ewigkeit aber kann die Zeit nicht leben und wird die Welt und auch der wahre Mensch nicht bestehen wollen.

Wunderbar, wie nun die Stille atmet, flutet, wogt und alles besiegt.

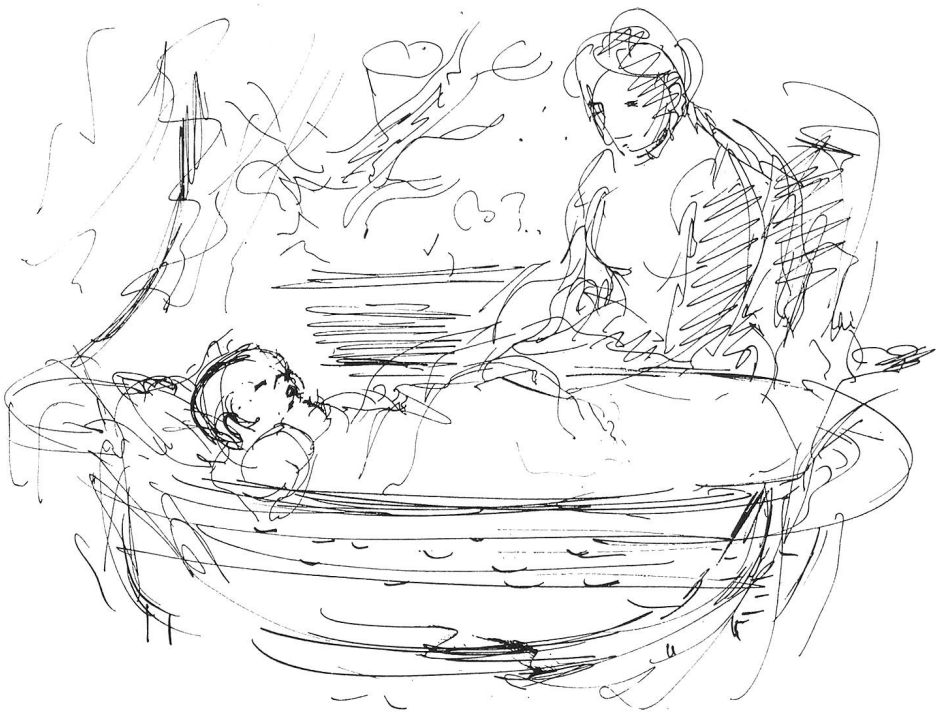
VOM WESEN DER FRAU

Gedanken aus der Sprechstunde
Von Dr. Aloys von Orelli
Zeichnungen von Margarete Lipps

Es begegnen uns immer wieder Frauen, welche nach Jahren oder auch Jahrzehnten anscheinend befriedigenden Lebens in Haus, Familie oder Beruf zusammengebrochen sind und scheinbar ohne Grund an sich und ihrem Leben verzweifeln. Objektiv betrachtet, ist alles in bester Ordnung: Die Frau arbeitet mit Erfolg in guter pensionsberechtigter Stellung, oder sie hat einen braven soliden Mann und wohlgeratene Kinder, und doch erscheint ihr das Dasein mit einemmal leer und sinnlos. Was hindert diese Frauen daran, eine ihrem Wesen entsprechende sinnvolle Lebensgestaltung zu finden? Bietet die Welt heute der Frau besondere Schwierigkeiten, die dem Manne erspart bleiben? Und dabei wissen wir doch, dass noch zu keiner Zeit der Menschheitsgeschichte von Männern und Frauen so viel Scharfsinn und Sorgfalt darauf verwendet wurde, die Probleme der Frau zu erhellen und zu lösen, wie heute.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts erschien die Frauenfrage als eine Art von Klassenkampfproblem. Man war der Meinung — die übrigens auch heute noch von namhaften Autoren vertreten wird —, die Frauen seien dadurch, dass sie während Jahrtausenden von den egoistischen Männern unterdrückt wurden, in eine Art von Sklavenmentalität gedrängt und damit in ihrer geistigen Entwicklung behindert worden. Man versprach sich daher von «Emanzipation» (= «Heraustreten aus dem Sklavenstande») und Gleichberechtigung mit den Männern die Lösung aller Schwierigkeiten. Heute sehen wir, wie sich die Lebensweise von Männern und Frauen mehr und mehr angleicht; es stehen den Frauen fast alle Berufe offen, und Frauen bewähren sich aufs beste an Posten, die noch vor wenigen Jahrzehnten als exklusive Domäne der Männer galten. Trotzdem sehen wir noch keineswegs eine Milderung der spezifisch weiblichen Probleme eintreten; vielmehr stellen wir fest, dass die berufstätigen selbständigen Frauen in abgewandelter Form und aus anderer Perspektive den gleichen Schwierigkeiten begegnen wie die verheirateten Hausfrauen.

Wohl mag die ledige Berufstätige in den Augen der allseitig gebundenen und verpflichteten Hausfrau privilegiert erscheinen: Unabhängig von Bedürfnissen der Kinder und Meinungen des Ehemannes, geniesst sie eine grosse materielle und geistige Bewegungsfreiheit und verfügt neben ihrer mehr oder weniger interessanten Berufsarbeit über Freizeit, die ihr die Pflege und Entwicklung ihrer Individualität gestattet. Dennoch treffen wir allzuhäufig auf Frauen, die zwar in ihrem Berufe Vorzügliches leisten und dafür voll anerkannt werden, trotzdem aber der Verzweiflung nahe sind, weil auch die beste sachliche Leistung und soziale Position für sie kein vollgültiger Lebensinhalt zu sein scheint. Mit ihrer geistigen und ökonomischen Freiheit haben sie das Ziel der «Emanzipation» erreicht, und doch fühlen sie sich bei allen beruflichen Erfolgen, die einen Mann beglücken würden, leer und in ihrem eigentlichen Wesen vom Leben nicht erfasst. Das Lebensziel liegt wohl für den Mann vor allem im Gebiet der objektiven Leistung und der sozialen Geltung, und er setzt seine Männlichkeit ein, um dieses Ziel zu erreichen. Für die Frau dagegen liegt das Ziel gerade im Frau-Sein, und alle anderen Akquisitionen in Beruf und Gesellschaft, Ehe und Familie haben nur einen Sinn, wenn sie sie diesem Ziele näher bringen. «Was die Frau aus dem Haus heraus in Beruf und Oeffentlichkeit getrieben hat, war nur zum allerkleinsten Teil ein ihr oft zu Unrecht vorgeworfenes



‚Streben nach Männlichkeit' . . ., sondern ihr Suchen nach einer tieferen und vielseitigeren Beziehung zum Manne und nach einer neuen, den heutigen Verhältnissen angemessenen Mitverantwortung an seinem Tun» (Irmgard Vogelsanger). In dieser Beziehung zum Manne nämlich erfährt sich die Frau als Frau, und die Verwirklichung dieser Beziehung wird um so schwieriger, je mehr der Mann den Schwerpunkt seines Daseins aus der Sphäre persönlicher Beziehung heraus in die unpersönlich-beziehungslose Welt der Technik verlegt. Weil für ihn und die in erster Linie durch ihn gestaltete Welt die technische Leistung zum obersten Werte geworden ist, entfremdet er sich mehr und mehr seiner eigentlichen menschlichen Bestimmung, sich als Mann zu bewähren. Das Richtmass seines Verhaltens ist in erster Linie die Leistung seiner Maschine oder seiner Organisation, und die Frau als menschliche Gegenspielerin muss sich den gleichen Kriterien unterstellen, ja sie wird schliesslich für ihn zu einem Objekt unter anderen Objekten.

Das hält aber die Frau nicht aus, selbst wenn sie dabei die denkbar besten materiellen Bedingungen geniesst. Ihr Lebensziel bleibt Frau-Sein, und das ist nur möglich in einer ihrer Natur entsprechenden Beziehung zum männlichen Wesen. Wenn der Mann sich in der kalten Welt der Objekte verloren hat, geht ihn die Frau suchen, um ihn wiederzugewinnen, wie in Andersens Märchen von der Schneekönigin Gerda ihren Kaj barfuss aus Lappland zurückholt. Auf dieser Reise mag es dann geschehen, dass sie ihrerseits der Versuchung anheimfällt, welche ihrem Gefährten zum Verderben wurde: Nämlich dann, wenn sie vergisst, dass sie in ihrem Herzen über eine Macht verfügt, die stärker ist als Zwölfmännerkraft. Sie kommt dann wohl zu ihm hin, wird ihm eine getreue Kameradin, kann ihn aber aus dem Banne nicht erlösen, dem sie selbst verfallen ist. Das «technische Bewusstsein» des Mannes (J. Bodamer) zwingt die Frau, sich mit Künsten einzulassen, die ihrem Wesen fremd und gefährlich sind. Wenn die Frau versucht, es dem Manne gleichzutun als Muskel- oder Gehirnathletin, so kann ihr das wohl gelingen, und sie wird als geschätzte Genossin am Kampf des Mannes in Beruf, Politik und Sport teilnehmen. Aber dann sind beide gleichgeschaltet, und die Begegnung der gegensätzlichen Seinsweisen, in welcher jedes sich seiner Besonderheit bewusst wird, bleibt aus, womit die ganze Bemühung der Frau ihren tiefen Sinn verloren hat.

Die Begegnung von Mann und Frau zielt auf eine gegenseitige Ergänzung, wobei jedes dem andern das bringt, was ihm zur Ganzheit fehlt. Die Frau erwartet von einem Manne, dass er sich die Welt untertan mache, das heisst, dass er in seinem Bereiche Bescheid wisse über die Gesetze, denen Menschen und Dinge unterstehen, dass er imstande sei, eine gegebene Lage sachlich zu beurteilen, ohne sich von seinen subjektiven Reaktionen überwältigen zu lassen, und dass er im Umgang mit andern Menschen nach Recht und Billigkeit handle, im Bewusstsein seiner Verantwortung in der Gemeinschaft. Er sollte indessen die Gesetze nicht nur verstandesmässig kennen, sondern in seinem eigenen Verhalten verwirklichen: Erst sein Gehorsam gegenüber der von ihm anerkannten Autorität macht die von ihm vertretenen Gesetze plausibel, so dass sie in seinem Wirkungsbereich gültig werden. Die Frau erwartet dementsprechend, dass er in der Begegnung auch ihre eigene Lage verstehe,

ihr zu deren Bewältigung gültige Direktiven gebe und sie so von der letzten sachlichen Verantwortung entlaste.

Sie sucht im Manne einen Chef, der sie mit seiner Autorität deckt und ihr damit die Freiheit gibt zu ihrem eigensten Auftrage. Damit verlangt die Frau von ihm sehr viel, doch ist sie bereit, dafür ebensoviel und ebenso Lebenswichtiges zu bringen. Ein Mann ist nämlich immer in Gefahr, seinem Werke zu verfallen, sich mit ihm zu identifizieren und damit den grossen Zusammenhang der Welt und des Lebens zu verlieren; er wird dann selbst zu einer Funktion seines Werkes und erstarrt in einer routinemässigen Haltung, die wohl seiner Arbeit aufs beste zu entsprechen scheint, ihn aber von seiner persönlichen Entwicklung und von der Gewinnung seines eigentlichen männlichen Wesens abschneidet. Hier erweist sich die Gehilfin, die ihm schon im Paradies zugeteilt wurde, als unentbehrlich. Sie ist unfähig zu glauben, sein Werk sei wichtiger als seine Person, und hat keinerlei Verständnis für Bäume, die in den Himmel wachsen wollen und dabei in ihren Wurzeln den Kontakt mit der Erde verlieren. Denn die Frau ist die Erde. Der Mann ist der Baum, welcher nur aus ihr die seelische Substanz gewinnt, deren er zum Leben und zu seiner wesensgemässen Entwicklung bedarf (F. Racanelli). Bei ihr findet der Mann den Sinn für die Ganzheit und Einheit des Lebens, der ihn vor dem Untergang in seiner Spezialität bewahrt. Die Frau hat ein eigenartiges Sensorium für ungelebtes Leben. Damit erfasst sie die Möglichkeiten, die latent im Manne schlummern, von seinem derzeitigen Werk aber nicht beansprucht und realisiert werden. Ohne diese Entdeckungen theoretisch-psychologisch zu formulieren, vermag sie sie durch ihre Zustimmung oder kritische Zurückhaltung den Aeusserungen des Mannes gegenüber allmählich zur Geltung und zur Wirkung zu bringen.

Wenn die Frau vom Manne erwartet, dass er sie in der äusseren Welt führe und entlaste, so bietet sie ihm als Gegenleistung dafür die nötige Hilfe, um die Beziehung zu seiner Innenwelt aufzunehmen, die ihm sonst unbewusst und infolgedessen fremd und unzugänglich bliebe. Denn je männlicher er sich nach aussen zeigt, desto mehr konstellieren sich in seinem Inneren weibliche Züge, weshalb C. G. Jung die Seele des Mannes Anima nennt. Zu dieser Anima in sich selbst findet aber der Mann den Zugang nur in verstehender Zwiesprache mit einer Frau. Diese Anima-Funktion der Frau ist uns aus der Mythologie wohl bekannt. Es sei nur an Ariadne erinnert, die mit ihrem Leitfaden den Helden Theseus durch das Labyrinth — Sinnbild des Unbewussten — leitet, ferner an die Musen, jene göttlichen Gehilfinnen Appolls, welche den Mann zu schöpferischer Gestaltung anregen: Es ist eben eine alte Menschheitserfahrung, dass der Mann zu schöpferischer Arbeit, das heisst Arbeit, die ihn und die Welt ein wesentliches Stück weiter bringt, der weiblichen Hilfe bedarf. Ohne diese mag er im Rahmen der beruflichen Routine Tüchtiges zustande bringen, doch kommt er nur mit «Hilfe aus dem Gegensatz» über diesen Rahmen hinaus. Solche weibliche Hilfe wird freilich nur wirksam, insofern sie vom Mann als notwendig anerkannt und angenommen wird, was ein erhebliches Mass an menschlicher Einsicht erfordert. Die Frau ihrerseits ist zur Erfüllung dieses Auftrags nur befähigt, wenn sie sich demütig zugleich ihrer Kraft und ihrer Begrenzung bewusst bleibt. Das Zustandekommen dieser Hilfeleistung bedeutet für die Frau die höchstmögliche Entfaltung ihres lebenspendenden Wesens. Bleibt ihr aber dieses Erlebnis versagt, sei es, weil sie es aus Trägheit oder Selbstmissverständnis gar nicht wollte, sei es, weil sie, am Widerstand der Männer verzweifelnd, darauf verzichtete, so muss sie ihr Leiden am Drängen des ungeborenen Lebens hinter einer harten Maske verstecken.

Für den Mann, der nicht bewusst Künstler sein will, sondern auf solide zuverlässige Gebrauchsarbeit ausgeht, ist diese Art Hilfe oft unbequem; er lehnt sie als «unsachliche Frauenmanieren» ab und drängt mit dieser Missachtung seinerseits die Frau auf das falsche Geleise der «Nachahmung des Mannes», welches ihr allein Geltung und Ehre zu versprechen scheint. Fällt sie dieser Versuchung zum Opfer, so hat das für beide verhängnisvolle Folgen: Der Mann ist vor jeder heilsamen Beunruhigung geschützt, weil die Tatsache, dass die Frau versucht, ihm zu gleichen, die Ueberlegenheit seiner Seinsweise klar demonstriert, zumal da eine Frau bei aller Tüchtigkeit doch nie ein wirklicher Mann werden wird. Die Frau selbst aber wird durch ein solches Missverständnis ihres Auftrages daran verhindert, ihr eigenes Wesen je zu entdecken und die gewaltige Kraftquelle, welche darin beschlossen ist. Vor allem realisiert sie nicht, welch tiefgreifende Möglichkeiten indirekter Einflussnahme ihr aus ihrem Wesen heraus zur Verfügung stehen und wieviel wichtiger es ist, diese Kräfte wirksam werden zu lassen, als unter Missachtung der eigenen Weiblichkeit Männerrechte zu erkämpfen.

Eine Frau kann in unserer technischen Männerwelt nur zu ihrem Wesen stehen, wenn sie zu einer klaren inneren Schau ihrer persönlichen Berufung als Frau gelangt. Jede Frau erblickt wohl den Sinn ihres Daseins in erster Linie darin, die Welt in ihrem Bereiche besser und schöner zu gestalten, «dass man darin wohnen möge». Menschen sollen sich bei ihr aufgenommen und geborgen fühlen, bei ihr zusammenkommen und zueinander in Beziehung treten. Das Stiften solcher menschlicher Beziehungen ist nach Irmgard Vogelsanger die eigentliche Aufgabe der Frau; sicher liegt hier ein entscheidender Beitrag, den sie leistet im Kampf gegen die Einsamkeit, die Generalkrankheit des modernen Menschen. «Maîtresse des relations, la femme l'est dans tous les domaines et sur tous les plans.» Aber so sehr diese Aufgabe, menschliche Beziehungen zu vermitteln, für alle Frauen gilt, so wenig gibt es allgemeinverbindliche Anweisungen zur prakti-

schen Durchführung: Jede Frau hat ihre ganz persönliche Weise, ihren Teil der Welt anziehend zu gestalten und den Menschen, die sich bei ihr einfinden, Liebe zu erweisen, das heisst sie zu fördern auf dem Weg zu ihrem eigenen Wesen. Entscheidend ist, dass eine Frau sowohl dieses Ziel als auch ihren ganz besonderen Weg dazu klar erfasse. Der Weg wird immer ihren Gaben und Mitteln entsprechen: Sie darf kein noch so bewährtes Vorbild aus der Familie oder weiteren Umgebung kopieren. Die eine wird ihre Gäste mit erlesenen Speisen erfreuen, die andere mit der Schönheit und Annehmlichkeit ihrer Wohnung, wieder andere durch anregende Gespräche, praktische Ratschläge oder durch die verstehende Wärme, die von ihrer Person ausstrahlt. Manche werden auch ihre frauliche Hilfsbereitschaft in ihren Beruf hineintragen, als Krankenpflegerin, Coiffeuse, Schneiderin, Verkäuferin, Lehrerin oder Kindergärtnerin usw. Wo auch die besondere Begabung einer Frau liegen

mag, auf materiellem oder geistigem, ästhetischem oder moralischem Gebiet, überall findet sich ein Weg, auf dem sie sich in ihrer persönlichen Weise bewähren kann. Es müssen dazu jedoch gewisse Bedingungen erfüllt sein: Die Frau ist die Erde — wie wir oben sagten —, der Ursprung des Lebens. Sie bildet und formt den Lebensraum, in welchem das Leben sich entwickelt. Dazu braucht sie einen Ort, den sie nach ihrem inneren Bilde gestaltet, ein Haus, eine Wohnung oder auch nur ein eigenes Zimmer, das sie zu ihrem Interieur macht, zum Ausdruck ihres Wesens. Hier gibt sie den Ton an und bestimmt sie als Königin Sitten und Gebräuche. Wie alles im Leben der Frau hat indessen dieser eigene Lebensraum nur einen Sinn, wenn er in den Dienst einer mitmenschlichen Beziehung tritt. Er muss zum Heim werden, das heisst zu einem Ort, wo eine Mutter ihre Kinder aufnimmt und hegt, in dem sie ihnen Gutes und Schönes vermittelt, wie es ihr zur Verfügung steht. Einer solchen Entfaltung des weiblichen Wesens begegnen wir nicht nur im Kreise einer Familie, sondern überall da, wo eine Frau andere Menschen in fürsorglicher Liebe bei sich aufnimmt und in ihrer eigenen Weise dafür sorgt, dass sie sich geborgen und verstanden fühlen, dass sie sich entspannen und neue Lebenskräfte aufnehmen können. Die Möglichkeit, in dieser Weise einen eigenen Lebens- und Wirkungskreis zu gestalten, ist nicht nur für die verheiratete Frau von grösster Bedeutung. Gerade bei ledigen Töchtern wird diese vitale Notwendigkeit oft in gefährlicher Weise missachtet, indem etwa eine berufstätige Frau noch in fortgeschrittenem Alter im Schlepptau der wohlmeinenden Eltern oder in einem möblierten Zimmer leben muss, ohne je Gelegenheit zu haben, nach ihrer eigenen Façon Gäste zu empfangen.

Nach dem bisher Gesagten ergeben sich folgende Punkte als wesentlich für die harmonische und sinnvolle Entwicklung eines Frauenlebens:

1. Entdeckung der eigenen Weiblichkeit in der seelischen Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Mann.
2. Gewinnung einer klaren Schau der persönlichen besonderen Berufung als Frau.
3. Gestaltung eines eigenen Lebensraumes.
4. Bildung eines eigenen Lebenskreises, in welchem die Frau den Mittelpunkt bildet.

Diese vier Bedingungen scheinen in der Institution der Ehe aufs trefflichste erfüllt. Warum treffen wir dann so viele enttäuschte Ehepaare, wobei die Frauen anscheinend mehr unter den unerfreulichen Eheverhältnissen leiden als die Männer? Der Misserfolg ist sicher nur in seltenen Fällen auf schlechten Willen zurückzuführen, sondern vielmehr darauf, dass den Eheleuten die normalpsychologische Tatsache unbekannt ist, dass die Ehe für Mann und Frau durchaus nicht dieselbe Bedeutung hat. Während nämlich die Ehe für die Frau das Zentrum ihres Lebens ist, gehört sie für den Mann zum «Privatleben», das heisst zur zweitwichtigsten Kategorie: die wichtigste ist ja — wie wir bereits mehrmals feststellten — die des sozialen Lebens in Beruf, Politik, Gesellschaft, Militär, dem sich das Familienleben unterordnen muss.

Wenn er daher zu kurzer Mittagspause oder zum Feierabend abgekämpft nach Hause kommt, hat er das Gefühl, sein Werk getan zu haben. Dementsprechend erhebt er Anspruch auf Ruhe und Nicht-belästigt-Werden und gibt dem beredten Ausdruck, indem er sich stumm hinter eine Zeitung setzt. Seine Frau hat sich indessen während der vormittäglichen Hausarbeit alle möglichen Gedanken über Gott und die Welt, Menschen und Dinge gemacht, brennt darauf, ihrem Mann davon Mitteilung zu machen und denkt nicht daran, dass er etwas anderes erwarten könnte. So empfängt sie ihn mit sprudelnder Beredsamkeit und ist sehr erstaunt über seine kühle Interesselosigkeit, die bei späteren Versuchen in brummende Ablehnung umschlägt. Sie stellt mit Befremden fest, dass für ihren Gatten die eheliche Gemeinschaft vor allem das Leiblich-Materielle umfasst, während seine Seele dem Geschäft oder der Wissenschaft gehört. Er seinerseits konstatiert, eine Frau sei ein rätselhaftes Wesen, in dessen geheimnisvolle Seelenstruktur ein Mann nie eindringen werde, und verzichtet auf weitere Bemühungen, wenn es der Frau nicht gelingt, ihn für die Seele der Ehe zu interessieren. Gelingt ihr das nicht, so verspiessert er mehr und mehr in seiner frauenlosen Berufs- und Vereinswelt, wobei er sich unter Seinesgleichen durchaus wohl und unantastbar fühlt. Die Frau aber wird, wenn sie vom Zwiegespräch mit dem Manne abgeschnitten ist, zur Ameise: Man erwartet von ihr, dass sie mit sicherem Brutpflegeinstinkt das Hauswesen und die kleinen Kinder in Ordnung halte — selbstverständlich! denn in der Befriedigung dieses Instinktes liegt ja angeblich ihr grosses Glück. Für viele Frauen ist wirklich die Heirat ein Endergebnis, «einige sehen darin sogar das einzige, was sie erreichen müssen. Ist ihnen das gelungen, so treten sie für den Rest ihres Lebens gerne in den Hintergrund ...» (Esther Harding). Sie beschränken fortan ihr Leben bescheiden auf die gewissenhafte Besorgung der Hausgeschäfte, ernten damit Lob und Anerkennung und sind pflichtbewusst mit ihrem Schicksal zufrieden. Und doch hat auch eine Frau von reinstem Martha-Typ ihre Maria in sich, die nicht ohne Schaden vernachlässigt werden kann. Mag sie noch so sehr ihre bewussten Interessen auf ihre materiellen Pflichten beschränken, so hat sie doch in sich das eingeborene und unauslöschliche Bedürfnis nach seelischer Gestaltung ihrer Weiblichkeit — und wie verhängnisvoll sich dessen Missachtung auswirkt, können wir zuweilen auf der Strasse erleben, wenn uns aus einem offenen Küchenfenster die metallisch harte Stimme einer solchen Ameise durch Mark und Bein dringt.

Es gibt zahllose äussere Probleme, an denen eine Ehe scheitern kann. Innerlich geht es in jeder Ehe um das eine Problem: Mann und Frau. Sofern die Partner diese Aufgabe verstanden und gelöst haben, wird die Ehe zur Hoch-Zeit, zu einer anhaltenden gegenseitigen Entdeckung, Förderung und Bereicherung. Sofern die Aufgabe aber nicht erfasst und verarbeitet wird, ergibt sich in tragischer Notwendigkeit, auch bei gutem Willen der Beteiligten, eine Fehlentwicklung; die Ehe wird zum offenkundigen Martyrium oder zu einem mehr oder weniger gut getarnten Aneinander-vorbei-Gähnen. Die Tarnung gelingt dem beruflich engagierten Mann in der Regel besser, und es ist in erster Linie die Frau, die unter dem Misslingen der Ehe leidet. Dadurch ist vor allem sie berufen, eine

bewusste Gestaltung des inneren Lebens zu suchen und ihrem Mann das Gefundene durch ihre lebendige Strahlung — nur selten durch verbale Belehrung — zu vermitteln.

Für die verheiratete Frau stellt die Gestaltung ihres Ehe- und Familienlebens die wichtigste Lebensaufgabe dar, welcher alle andern Arbeiten und Verpflichtungen, die sie noch übernehmen mag, ein- und untergeordnet werden. Viel komplizierter und schwerer überschaubar ist die Lage der ledigen berufstätigen Frau. Sie hat in unserer Zivilisation Schlüsselpositionen inne: Man vergegenwärtige sich nur das Heer der Daktylographinnen und Verkäuferinnen und die Scharen der Krankenschwestern, um zu ermessen, in welchem Ausmasse auch die Arbeit der Männer auf den tragenden Hintergrund der Frauenleistung angewiesen ist, ganz abgesehen vom altherkömmlichen Wirken der Frauen im Bekleidungs- und Kunstgewerbe, ohne welches die Welt vielleicht praktisch und hygienisch, aber um vieles fader und langweiliger wäre. Diese Frauen leisten mit Freuden wertvolle, gute, unentbehrliche Arbeit und können auf ihrem Posten nicht ersetzt werden.

Es gilt indessen auch für diese berufstätigen Frauen, was wir oben sagten: Das Ziel der Frau liege nie in der Arbeitsleistung als solcher, sondern letzten Endes im Frau-Sein, mit Erfüllung der vier Bedingungen: 1. Verantwortliche Beziehung zum Mann; 2. Klare Schau der eigenen Berufung als Frau; 3. Gestaltung des eigenen Lebensraumes und 4. Bildung eines Kreises, in dem die Frau ihre mütterliche Funktion finden kann. Man mag gelegentlich, unter dem Eindruck der Einsamkeit mancher ledigen Frau, den Verlust der alten Grossfamilie bedauern. Sieht man aber im konkreten Einzelfall, wie in einer solchen Sippe gewisse Tanten und Cousinen ein Schattendasein führen müssen, in völliger seelischer und materieller Abhängigkeit von der pflichtbewussten Tyrannis eines alten Grossvaters, dann freut man sich doch über die zahlreichen Möglichkeiten eigener Lebensgestaltung, welche das Berufsleben der ledigen Frau heute bietet. Welche wohltätige mütterlich-warme Strahlung kann doch ausgehen aus dem Sprechzimmer einer Aerztin oder einer Fürsorgerin oder aus dem Atelier, in welchem eine Schneiderin im Kreise ihrer Lehrtöchter die Probleme ihrer Kundinnen mit geschickter Hand und sicherem Geschmacke löst! Punkte 2 bis 4 sind unter den heutigen Bedingungen verhältnismässig leicht zu erfüllen, indem praktisch jedes Mädchen es zu einer Lebensform bringen kann, die seiner Persönlichkeit entspricht. Die Schwierigkeit liegt — wie übrigens auch für die verheiratete Frau! — in der sinngemässen Gestaltung der Beziehung zum Manne.

Die ledige Frau «hat» keinen Mann, mit dem sie fest verbunden alle ihre Erlebnisse teilt und in dessen Reaktionen sich ihre Weiblichkeit spiegelt, so dass sie für sie erkennbar wird. Ihre Begegnungen mit Männern sind meist sachlich, «von Mensch zu Mensch», und nur ausnahmsweise wird sie in einem persönlichen Kontakt den «Mann im Manne» entdecken und damit ihrer Frauennatur gewahr werden. Schenkt sie aber solchen Kontakten ihre Aufmerksamkeit, so werden sie sich häufen, und aus diesen Erlebnissen wird eine Art von Mosaikbild des Mannes hervorgehen, das zwar materiell nicht greifbar ist, aber eine geistige Vollständigkeit und Ausgeglichenheit erlangen kann, wie sie von verheirateten Frauen kaum erreicht wird. Diesem Erfahrungswege entspricht eine ähnliche geistige Art von Fraulichkeit, welche auf ihre Umgebung den grössten Einfluss ausüben wird. Voraussetzung für diese Entwicklung der unverheirateten Frau ist allerdings, dass der Mann jeweilen *da* ist und dass er seine Verantwortung in der Begegnung mit einer Frau erkennt und annimmt — was ihm noch viel weniger selbstverständlich ist als seine geistige Präsenz in der Ehe.

Frau sein wird zum Problem, wenn der Mann nicht da ist; es wird zur Gefahr, wenn sich die Frau durch das Fehlen des Mannes dazu verleiten lässt, seine Haltung zu übernehmen. Es wird zum Segen, wenn es einer Frau vergönnt ist, trotz den Schwächen und Mängeln der Männer ihren Platz als Frau zu finden und beharrlich festzuhalten, so dass sie durch die Weise ihres Frau-Seins und durch seine strahlende Lebendigkeit ihren Mitmenschen, Männern wie Frauen, dazu hilft, ihr eigenes Wesen zu verwirklichen.

Zeichnung von Jacques Schedler, Zürich